

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 51/52

Artikel: Politgeografisch gefärbter Weihnachtswunsch
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politgeografisch gefärbter Weihnachtswunsch

Von Bruno Knobel



Jetzt enden wieder die obligaten zwei Monate des Jahres, in denen es pausenlos elektronisch verstärkt aus jeglichen Ritzen klingt: «Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen». (Leise rieselt der Schnee.) Und schon lange nicht mehr scheint man soviel Grund zu haben wie heute, es auch mit Wohlgefallen zu glauben. Denn was könnte anderes als Friede ausgebrochen sein, wenn schon endlich der kalte Krieg beendet ist!

Es ist schön, daran zu glauben, vor allem, weil es beruhigend ist. Aber es ist nicht zu übersehen, dass wir damit gegenüber *anderen* hohe Erwartungen hegen: Dass *sie* nach dem Ende des kalten Krieges nicht heisse Köpfe kriegen. (Ich wähle diesen sprachlich billigen Ausdruck «kriegen» mit Bedacht.) Die Befreiung vieler Staaten Europas von diktatorischem Druck ist berechtigt und zu begrüßen, weil Selbstbestimmung ein menschliches Grundrecht ist. So steht es in der UNO-Charta, und so bestätigt es die KSZE-Schlussakte von Helsinki; und es klingt geradezu weihnachtlich schön.

Nur: Selbstbestimmung haben nicht nur Staaten wie Polen oder Ungarn oder die CSFR errungen, sondern das Recht wird auch eingefordert von Teilstaaten wie der Ukraine oder Weissrussland oder Slowenien oder Kroatien. Und es wird beansprucht von einigen Millionen Kurden, die (noch) keinen Staat haben, ferner von Polen, die gezwungen sind, nicht in Polen zu leben, oder von Türken, die gegen ihren Willen unter bulgarischer Herrschaft stehen, von Rumänen in der sowjetischen Moldau, die es nach Rumänien zieht so wie Deutsche nach ihrer inzwischen polnisch gewordenen einstigen Heimat ...

Heute geht es – und dies gerechterweise(!) – so weit, dass halt auch Ruthenen und Gagenen, Banater Schwaben und Tataren ihre Selbständigkeit fordern. Dabei kommen verwirrend viele einander ins Gehege, auch wenn ihre Wünsche an sich berechtigt sind. Warum sollen die Slowaken nicht von Prag wegstreben, die Magyaren in der Slowakei nicht unabhängig werden von den Slowaken? Was ist daran zu tadeln, wenn die Slowenen sich nicht mehr dem Diktat Belgrads fügen wollen? Können wir ihr Streben als «nationale Selbstsucht» tadeln – wir, die wir solche Gefühle ja selber haben und uns eben anschicken, ein Jahr lang voller Genugtuung die 700jährige Eidgenossenschaft zu feiern?

In einem Antiquariat stiess ich neulich auf ein Lexikon aus dem Jahr 1900. In einem seiner Bände fesselte eine ethnografische Karte von Österreich-Ungarn meine Aufmerksamkeit. Darin zählte ich im Gebiet der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie nicht weniger als 12 verschiedene Haupt-Nationalitäten.

Nach dem Ersten Weltkrieg zogen die politisch Mächtigen die Staatengrenzen in jenem Gebiet mit dem Lineal und schufen neue staatliche Gebilde nach gleichem Verfahren. Man kann heute den Wunsch nach Korrektur als friedensgefährdenden «Revanchismus» abtun; man kann ihn aber auch als menschenrechtsmässig begreifen.

In der heutigen Sowjetunion leben rund hundert verschiedene Völker, die sich aber in erster Linie als Udmurten oder Balkaren oder Oseten fühlen und von denen viele zahlenmässig stärker sind als die Bevölkerung der Schweiz. Die überwiegende Mehrheit der Jugoslawen des Kosovo wollen Albaner sein; die meisten Bewohner Südalbanien fühlen sich als Griechen; um die Mazedonier streiten sich sogar drei Länder ...

Das Ende des kalten Krieges zog die barmherzige, aber trügerische Decke von alten ungelösten Problemen. Nicht der Friede ist aus-, sondern alte Wunden sind aufgebrochen. Friede «auf Erden» ist für uns Europäer nicht Tatsache geworden, sondern bleibt weiterhin eine blosser Hoffnung. Ein Goethe konnte noch mit Gelassenheit und beruhigt registrieren, dass «weit hinten in der Türkei» die Völker aufeinanderschlugen; er hatte dennoch seinen Frieden.

Heute leben wir enger zusammen. Der Sturz eines ebenso fernen wie kleinen Emirs erhöht sogleich spürbar unsere Heizkosten. Das Selbständigkeitsstreben eines Volkes «weit hinten in der Türkei» kann dazu führen, dass sich der Zustrom von Asylbewerbern für uns verzehnfacht ... Unser Friede ergibt sich vor allem aus dem Frieden und dem Wohlgefallen anderer.

So bleibt es denn *Wunsch* und ist keineswegs eine beruhigende Lagebeurteilung: «Frohe Weihnacht, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen».